

60201.-

Kurze Aufsätze über verschiedene Gegenstände.

Reval
A. 1903.

Ein Programm,

von

Ernst August Wilhelm Hoerschelmann,

der Philosophie Doctor und Professor

i. z. Rector.



Reval, den 23. November 1790.

ESTICA
A 1903.

Gedruckt mit Lindfors'schen Schriften.

Ueber die Publicität.

Wenn es Wahrheit ist, was in einem Journale erzählt wird, daß ein Deutscher Fürst, ob er gleich aus seiner Chatouille mehr als eine halbe Million Landesschulden bezahlte, dennoch für einen Verschwender gehalten wurde, weil man es verächtelt hatte, eine so nützliche Anwendung seines Geldes öffentlich bekannt zu machen; so ist dieses allerdings ein Fall, der uns die Publicität von ihrer guten Seite darstellt. Und solcher Fälle mag es allerdings noch einige mehrere geben. Demohngeachtet kleben diesem so laut gepriesenen Vorzuge unserer igtigen Schriftstellerey noch einige Mängel an, die seinen Werth in den Augen des geseght Denkerden nicht wenig herabwürdigen, zuvörderst dieser: daß wir so oft in Ungewißheit bleiben, ob und wie weit den gelieferten Nachrichten zu trauen sey oder nicht. In dieser unangenehmen Lage befinden wir uns besonders alsdenn, wenn die Erzählungen von ungenannten Verfassern herkommen, unter welchen freulich einsichtsvolle und rechtschaffene, aber auch solche Männer verborgen stecken können, denen es sowol an Einsichten als Unpartheylichkeit mangelt und die, ihrem moralischen Character nach, nicht die mindeste Glaubwürdigkeit verdienen. Noch größer wird jene Ungewißheit, wenn einer schon öffentlich gegebenen Nachricht in der Folge öffentlich widersprochen wird und eine erzählte Begebenheit nun in einer ganz andern Gestalt erscheineth. Der denkende Leser kann sich dabey unmdglich der bekannten Fragen erwehren: welcher von beyden Erzählern sollte wol die Wahrheit haben besser wissen können und aufrichtiger sagen wollen, als der andere? Welcher von beyden sollte wol der Hintergehende oder der Hintergangene seyn? Oder ist etwa beyden nicht zu glauben? — Sehr oft ist es uns unmdglich, zur Beantwortung dieser Fragen, auch nur etwas befriedigendes aufzufinden und die erzählte Sache bleibt für uns ein Räthsel. — Man erinnere sich hiebey zum Beyspiele des Prinzen von Lambesc. Deffentlich wurde von ihm erzählt, daß er über wehrlose Spaziergänger hergefallen sey, daß er einen alten Mann, der sich auf seine Krücken und auf seinen jungen Sohn stützte, überritten und niedergehauen habe, daß diese That das erste Signal zum Blutvergießen in Paris gewesen sey. Wahrhaftig eine schändliche That, nach welcher der Prinz in einer abscheulichen Gestalt erscheint! — Ein gewisser Dt dagegen versichert, daß der Prinz unschuldig sey, daß man ihn verläumdet, daß man zuerst auf ihn geschossen habe und daß er sich also habe wehren müssen, u. s. w. Wem soll man hier glauben? Wer kennt diesen Dt und wer kennt die Urheber jener ersten, für den Prinzen so nachtheiligen Erzählung? Wenn man bey den Dt fragen kann, ob er es nicht etwa bloß deswegen mit dem Prinzen halte, weil dieser die Deutschen begünstigt; so kann man bey den ersten Erzählern wieder fragen, ob sie nicht etwa bloß deswegen gegen den Prinzen eingenommen sind, weil man ihn für einen Aristocraten hält? — Ein Reisender redet öffentlich von dem elenden Zustande einer lateinischen Schule in der Schweiz. Deffentlich antwortet man ihm und wirft ihm vor, daß er die Einrichtung dieser Schule gar nicht kenne, daß er sie aus einem ganz falschen Gesichtspunkte beträchet, alles nur flüchtig übersehen und sich überhaupt nur eine halbe Stunde darinne aufgehalten habe. Wenn nun jener von keinem Rechte zu haben behauptet und seine Gegner es immer wieder läugnen, wem soll man alsdann glauben? Nicht einmahl die Wahrscheinlichkeit

lichkeit hilft uns aus dieser Ungewißheit. Denn es ist eben so glaublich, daß in einer alten, lateinischen Schule noch viel Pedanterey herrscht, als es glaublich ist, daß ein Reisender Städte und Länder flüchtig durchirrt, um nur desto eher ein gelehrtes Werk von seiner Reise auf Pränumeration ankündigen zu können. Gewiß, die Bemühung, sich aus solchen Widersprüchen herauszuwinden, würde fruchtlos, würde ein wahrer Zeitvertreib seyn. Die Hoffnung dazu müssen wir um so eher aufgeben, weil wir oft nicht einmahl im Stande sind, Erzählungen von solchen Begebenheiten, die in unserer Mitte vorgefallen sind, ganz ins Reine zu bringen. Die Liebhaber von Stadtneuigkeiten können hier selbst eine Menge Exempel nach Belieben unterlegen!! —

Ferner scheint es auch der Publicität eben nicht zur Empfehlung zu dienen, daß sie uns nicht selten mit Kleinigkeiten unterhält. Wie wenig ungegründet dieser Vorwurf sey, dieß wissen diejenigen am besten, welche selbst an dem Orte leben, von welchem uns von Zeit zu Zeit die auswärtigen, öffentlichen Blätter einige Nachrichten ertheilen. Und in diesem Falle haben auch wir, die Einwohner Nevals, uns einigemahl befunden. Auch Neval hat die eben nicht beneidenswerthe Ehre genossen, in auswärtigen Blättern genannt zu werden. In den Nachrichten, die von unserer Stadt gegeben wurden, waren immer bald mehr, bald weniger Unrichtigkeiten und nächst dem gewöhnlich auch Kleinigkeiten, die man freylich etwas aufgestrichelt hatte, bey welchen man sich aber doch theils über den Zeitüberfluß desjenigen wundern mußte, der solche Armseligkeiten an entfernte Dörfer hinschreibt, theils nicht anders, als die Leser bedauern konnte, daß sie von ihrer Zeit und von ihrem Gelde einen so schalen Gebrauch zu machen genöthigt werden. Wenn man schon einmahl solche Fälle selbst erlebt hat, so ist es sehr natürlich, aber auch sehr übel, daß man leicht auf den Argwohn geräth, es möge auch in den schön lautenden, detaillirten Erzählungen von andern Städten nicht wenig erdichtetes und micrologisches herrschen — ein Argwohn, welcher einer solchen Lectüre einen großen, oder vielmehr den vornehmsten Theil des Interesses raubt. Ein Märchen unter dem Titel eines Märchens zu lesen, dieß läßt man sich gern gefallen. Aber etwas zu lesen, was Märchen ist und es doch nicht seyn soll, dabey schüttelt man immer den Kopf. — Freylich ist es wahr, daß Kleinigkeiten oft dazu dienen, die Unterredung in Gesellschaften aufrecht zu erhalten. Man bemerkt auch wol hin und wieder, daß diejenigen, welche von großen Männern genau zu erzählen wissen, wie oft sie das Podagra haben, von einigen in Erstausnen gesetzten Zuhörern an die Reihe großer Männer selbst mit angegeschlossen werden. Allein diese Ideenverknüpfung ist zu seltsam, als daß sie einiger weitem Aufmerksamkeit werth wäre. Und das erste mag denn allerdings den Kleinigkeiten einiaen Werth geben; dazu ist aber auch die mündliche Ueberlieferung überaus zu reichend; um den Druck ist es dabey immer schade.

Endlich wäre hauptsächlich auch dieses zu wünschen, daß man sich mehr bemühen möchte, nur gute und lobenswürdige Handlungen öffentlich zu erzählen. Man würde dadurch gute Gesinnungen erregen und zur Nachahmung reizen. Nachtheilige oder eigentlich beschimpfende Nachrichten müßte man lieber ganz verschweigen oder wenigstens sie nicht eher erzählen, als bis sie so gut als gerichtlich untersucht wären. Diese Einschränkung wird freylich den Freunden der Publicität nicht anstehen: in der That aber wird sie endlich von ihnen selbst gefordert. Sobald nämlich die Publicität ihre Posaune auch gegen sie erhebt, so schreien sie laut über Unrecht und wenn es in ihrer Macht stünde, so würden sie eine solche Bekanntmachung mit Gewalt hindern. Die Demagogen in Frankreich forderten mit ausgelassener Hitze unumschränkte

Publicität; jaft damahls aber würden sie einen jeden gehängt haben, der etwas gegen sie selbst geschrieben hätte, wenn es auch die lauterste Wahrheit gewesen wäre. — Vergebens sucht man den ist so sehr herrschenden Kizel, das Nachtheilige von andern öffentlich zu erzählen, dadurch zu rechtfertigen, daß man Besserung dadurch bewirken zu können vorgiebt. Es wird aber nur wenig Erfahrung und noch weniger Kenntniß des menschlichen Herzens erfordert, zu begreifen, daß durch dergleichen Bekanntmachungen eher Erbitterung als Besserung entsteht, und zugleich einzusehen, daß es nicht immer die reinsten Beweggründe sind, welche die Feder der Schriftsteller in Thätigkeit setzen. — Ueberhaupt kann man mit Recht sagen, daß die Publicität, wenn sie so fort getrieben wird, als es bisher von einigen geschehen ist, ein sehr bequemes Mittel sey, das Publicum mit Unwahrheit zu täuschen, der Schmähsucht reiche Opfer zu bringen, die Unschuld verdächtig zu machen, den moralischen Character zu verderben, Uebermuth und gelegentlich auch Unruhen zu verbreiten. Das wenige Gute, welches sie stiftet, verhält sich zu den Uebeln, die sie bewirkt, wie einige Loth zu einem Pfunde.

Ueber Lehrvorschriften in Absicht der Religion.

(Fragment einer Erzählung.)

Ein Fürst in Deutschland, ein großer Freund der Aufklärung, gab seinem Minister den Befehl, eine Verordnung zu entwerfen, des Inhalts: daß von nun an alle Lehrvorschriften, Symbole und Formeln in Absicht des Religionsvortrages abgeschafft und der sonst gewöhnliche Religionseid von den Lehrern nicht mehr geleistet werden solle, aus dem Grunde, weil dieser Eid nur Heuchler mache und jene Vorschriften die Aufklärung hindern. Der Minister äußerte dabey einige Bedenklichkeiten und erinnerte den Fürsten an das so oft erwähnte Recht der Gemeinen, nach welchem sie fordern könnten, daß ihnen nur das vorgetragen würde, was sie selbst für wahr hielten. Der Fürst aber erwiederte hierauf, daß ihm dieses eben so vorkäme, als wenn man den Kranken im Hospitale das Recht einräumen wolle, statt eines guten Arztes einen schlechten zu wählen — und setzte noch hinzu, daß, wenn auch den Gemeinen in der That ein solches Recht zukäme; so müsse man sie doch, ihres eigenen Bestens wegen, am Gebrauch dieses Rechts hindern. Es blieb also bey dem gefaßten Entschlusse. Alle Lehrschriften wurden abgeschafft; ein jeder Lehrer konnte öffentlich vortragen, was er selbst für wahr hielt und es wurden ihm keine anderen Schranken vorgeschrieben, als nur diese, sich vor leeren Speculationen zu hüten und keine Grundsätze bezubringen, die gegen die Rechtschaffenheit stritten. — Der Fürst, der in auswärtigen Kriegsdiensten stand, war hiernach einige Jahre hintereinander aus seinem Staate abwesend, und erhielt von Zeit zu Zeit Berichte von dem Zustande des Landes, denen es aber oft an Aufrichtigkeit und Vollständigkeit mangelte. Er kam endlich wieder zurück und fing an, den Zustand seines Landes mit ausnehmender Sorgfalt selbst zu untersuchen. Wie erstaunte er aber, als er es in einer in der That traurigen Verfassung vor sich fand! Die Prozesse, besonders die Criminalproceffe, hatten sich ungemein vermehrt; viele angesehenen Häuser hatten bankrottirt; die Zahl der Findelkinder war außerordentlich gestiegen; Mangel an Subordination und überhaupt Verderbniß der Sitten hatte sich allgemein verbreitet; Schwelgerey und Faulheit war bis auf die untersten Classen des Volks herrschend geworden. — Seine erste Sorge war, den Quellen dieser Uebel nachzuforschen und, wo möglich, sie zu verstopfen. Denn er war überzeugt, daß auf eine andere Art zwar der Ausbruch

bruch einiger Uebel geheimnit, die Krankheit selbst aber nie aus dem Grunde geheilt werden könne. Unter seinen Råthen war insbesondere einer, der ihm in Ausföhrung dieser Ursachen sehr behfllich war. Und dieser äußerte sich einstmahl gegen den Fürsten auf folgende Art: „Nicht die einzige, aber doch eine wahre und ergiebige Quelle dieses zerrütteten Zustandes ist die ertheilte Erlaubniß, daß ein jeder, ohne an Lehrvorschriften gebunden zu seyn, dasjenige öffentlich vortragen kann, was er nach seiner Ueberzeugung für wahr hält. Wenn man an dem einen Sonntage und auf der einen Kanzel die Annahme der Bibel als des göttlichen Worts anpreisen, von der Gottheit Christi als einer ausgemachten Wahrheit reden, Belohnungen und Strafen nach dem Tode verkündigen, den Gebrauch der Sacramente und die Andachtsübungen überhaupt dringend empfehlen hörte; so hörte man an einem andern Sonntage und auf einer andern Kanzel von Christo nur als von einem weisen Manne reden, die Bibel bloß für eine Sammlung alter Volkslehren und Volksgeschichten ausgeben, die Strafen nach dem Tode unter die Erdichtungen rechnen, den Gebrauch der Sacramente für ein geistliches Ceremoniell und die eigentlichen Andachtsübungen für Schwärmerey erklären. Von manchen andern Lehrern wurde der größte Theil dieser Gegenstände für Speculation ausgegeben, die wir nie ins Reine bringen würden; und dafür wurde denn ein Stück aus der Politik vorgetragen. Wiederum ein anderer unterhielt seine Zuhörer mit der Lehre von Raum und Zeit und behauptete, daß diese Lehren die wahren Grundpfeiler aller Religion wären, weil man bey falschen Vorstellungen von Raum und Zeit auch immer falsche Beweise für das Daseyn Gottes führe und auf dieser Lehre beruhe doch endlich alles. Ja! einen jungen Lehrer hörte ich einmahl sogar der Polygamie und der Polyandrie das Wort reden. — Die Folge dieser Verschiedenheit war, daß, besonders der große Haufe, nicht wußte, was er glauben sollte, daß man bald allgemein anfing, alles, was Religion hieß, mit Gleichgültigkeit anzusehen, und an ihre Vorschriften sich nicht mehr zu binden. Gewissenhaftigkeit verlor sich; Leichtsinn und der niedrigste Egoismus trat an deren Stelle; der Eid und eine jede feyerliche Verbindlichkeit war ohne Gewicht; die stärksten Bande der Gesellschaft wurden zerrissen und ein allgemeines, moralisches Verderben verbreitete sich unaufhaltsam. — “ Der Fürst, welcher den Zusammenhang aller dieser Ereignisse leicht einsah, änderte hierauf seinen vorigen Entschluß, besolgte einen Grundsatz, den der Weise in tausend Angelegenheiten des menschlichen Lebens befolgen muß, den Grundsatz:

Das wichtigere Gut dem minder wichtigen vorzuziehen,
führte daher Lehrvorschriften in Absicht der Religion, ja sogar, weil man sich selten auf die bloßen Versprechungen des Menschen verlassen kann, den Religionseid wiederum ein, fügte aber die sehr beyfallswürdige Einschränkung hinzu, daß diese Lehrvorschriften nicht auf immer geltend seyn sollten. Den eigentlichen Gelehrten trug er vielmehr auf, über alle Religionsfälle Untersuchungen für und wieder anzustellen und solche in ihren Schriften der Welt vorzulegen; jedoch befahl er zugleich, sich dabey durchaus eines ernstern Tones zu befleißigen und, bey Strafe, allen Spott und alle Anzüglichkeiten zu vermeiden. Wenn denn ein Satz auf diese Art eine längere Zeit hindurch untersucht, der größere Theil des Publicums damit hinlänglich bekannt gemacht und zur Annahme einer Veränderung gehörig vorherbereitet wäre; so könne vielleicht die Aenderung selbst, eben so ohne Unruhen vorgenommen werden, als bisher in so manchen Gemeinen der Exorcismus in aller Stille abgeschafft worden wäre. — —

Unpartheyische Gedanken, den erblichen Adel betreffend.

Die Franzosen schafften den erblichen Adel ab, unter andern aus dem Grunde, weil er den Staat gedrückt hätte. Aus diesem Grunde hätten sie zu eben der Zeit auch das Volk abschaffen müssen, weil es ist den Staat eben so sehr drückte, als es sonst vom Adel geschehen war.

Wer über den Adelsstolz lacht, lacht nicht mit Unrecht, besonders in dem Falle, wenn es mit den Ahnen, sobald man bis zum Großvater hinaufgestiegen ist, so ziemlich schlüpfrig aussieht. Aber es giebt auch einen Bürgerstolz, der noch lächerlicher ist, als jener. Der Bürger bildet sich auf seine Familie und auf sein ererbtes Vermögen oft noch mehr ein, als der Adel auf seine Ahnen.

Wer bey dem Namen eines alten Geschlechts, welches verdienstvolle Helden und Staatsmänner aufzeigen kann, von Ehrfurcht und Achtung nichts empfindet, dessen Gefühl muß entweder überhaupt sehr abgestümpft seyn, oder es muß ihn niedrige Mißgunst beherrschen. — Gewöhnlich reden diejenigen am stärksten gegen den Adel, die selbst nicht adlich sind, es gerne seyn möchten und es doch nicht werden können.

Wenn der Souverain Bürger des Staats, die sich durch glänzende Handlungen auszeichnen, mit Standeserhöhungen belohnen will, so ist diese Belohnung von einem weit vorzüglichern Werthe, wenn sie sich auch auf die Nachkommen erstreckt. Der Vater fühlt sich doppelt glücklich, wenn sein Glück zugleich auch das Glück seiner Kinder ist.

Der erbliche Adel, behauptet man mit Recht, ist fähig, in einer Familie ein gewisses Streben nach Verdienst und ausgezeichneten Thaten zu nähren; die Nothwendigkeit einer bessern Erziehung dringender zu machen, und durch das Beyspiel der Vorfahren zu reizen. Er kann also eine Quelle von Vortheilen für den Staat werden. Wenn diese Vortheile nicht immer erreicht werden, darf man sich wundern? Giebt es ein einziges Feld in der physischen und moralischen Natur, auf welchem man immer und alle die Früchte erndtet, die man von ihm erwartet?

Wenn Puffendorf vom Adel sagt, daß er den Souverain in seiner Regierung hindere, und Montesquien dagegen behauptet, der Adel sey eine nothwendige Stütze der Monarchie; so irren sich beyde, und beyder Irrthum entstand vielleicht daher, daß sie von einigen Fällen auf alle schlossen. Den ersten widerlegt unter andern die alte Geschichte Frankreichs und den letzten die neueste Geschichte Schwedens.

Wenn Belisär sagt, der Adel sey ein Vortheil, den das Vaterland auf die Parole der Vorfahren thut, und wenn ein anderer hinzufügt: wir wollen keinen Vortheil mehr auf die Garantie der Verstorbenen; so ist dieß eine witzige Wendung, die, wie so viele andere witzige Wendungen für den kaltblütigen Forscher keinen Werth hat. Der Adel ist zunächst Belohnung.

Wer sich, um den Adel herabzusetzen, auf das Beyspiel der Griechen beruft, die keinen Adel gehabt hätten, der hintergeht. Die Athenienser hatten Adel, die Spartaner freylich nicht. Ist denn aber auch alles nachahmungswürdig, was wir bey diesen, in Absicht ihrer Freyheit so sehr eingeschränkten, Republicanern antreffen? Sollen wir nicht etwa unsere Kinder aussähen, wenn sie nicht wohlgestallt sind, und unsere Leibeigene ermorden, wenn ihre Zahl beträchtlich wächst?

Wenn ein Russischer Unterthan den erblichen Adel vertheidigt, so geräth er leicht in den Verdacht, als ob er dieses nur deswegen thue, weil einmahl in seinem Vaterlande erblicher Adel eingeführt ist. Dieser Grund würde ihm, an und für sich betrachtet, nicht zur Unehre gereichen; denn es ist rühmlich, für die Gesetze seines Waters

Vaterlandes eingenommen zu seyn und gehört als ein Hauptingredienz mit zu dem, was den Patriotismus ausmacht. In diesem Falle aber wäre es um so rühmlicher, weil die Gesetze der erhabensten Monarchinn Russlands weiser sind, als alles, was wir bey den Römern und Griechen hierüber antreffen. Der erbliche Adel, um nur einige Proben anzuführen, kann in Russland, auch ohne adeliche Geburt, bloß durch Verdienste, und zwar nicht allein im Militair, sondern auch im Civilfache, erworben werden. Selbst der nahmhafte Bürger kann, unter einer einzigen, sehr weissen Einschränkung, seine Enkel der adelichen Würde fähig machen. Und wer den Adel durch die Geburt hat, kann ihn durch entehrende Laster wieder verlieren.

Ueber das Nachtheilige und Vortheilhafte des Krieges, verglichen mit unserer eigenen Erfahrung.

Einer der neuern Philosophen will uns das Elend des Krieges vor Augen legen und bestimmt daher in einem ziemlich langen Verzeichnisse die nachtheiligen Folgen desselben, z. E. daß Tausende von Menschen unkommen, Tausende mit der Hälfte ihrer Glieder aus dem Schlachtfelde zurückkehren, Wittwen und Waisen in klägliche Umstände versetzt werden, daß in und nach dem Kriege das Land voller Nothdürftigen sey, daß eine Menge Nahrungsmittel zernichtet werden, daß der Reichthum aus dem Lande gehe oder übel getheilt und gehäuft werde, daß im Kriege mehr Laster ausgeübt werden, als im Frieden, daß der Lauf der Künste, des Handels und der Handwerker aufgehalten werde, daß den Krieg Theurung begleite und darauf die Pest folge u. s. w. — In Aufrechnung der Vorthelle des Krieges aber ist eben dieser Verfasser zu sparsam. Denn er führt nur diese drey an, daß der Krieg barbarische Nationen gesitteter mache, daß die Gefahr, in Kriege zu gerathen, die Regierung in größerer Aufmerksamkeit erhalte, und daß die Vorsehung sich des Krieges als eines Mittels bediene, verderbte Staaten zu bessern. Leicht können hier noch folgende, nicht unbekanntere Vorthelle mit hinzugefügt werden: Der Krieg befördert die Sicherheit der Staaten auf die Zukunft. Er lehrt, daß willkürliche Angriffe selbst auf eine ungerüstete Macht oft einen ganz andern Ausgang haben, als man sich anfangs vorstellte. Durch den Krieg können rechtmäßige Eroberungen gemacht und so die Macht und der Reichthum der Nation vermehrt werden. Die Vaterlandsliebe bekümmert im Kriege neues Leben. Die Ergebenheit gegen den Regenten, der sich seiner, vom Feinde bedroheten Untertanen, mit besonderer Sorgfalt annimmt, gewinnt einen vorzüglichen Grad von Stärke. Auch bietet der Krieg Gelegenheit dar, den Ruhm des Regenten allgemein zu verbreiten, adle Handlungen zu verrichten und den Heldennuth der Nation zu befestigen. —

Uns, den Einwohnern Revals und Ehstlands, war der vor kurzem gendigte Krieg zwischen Russland und Schweden nahe genug und einige von den kriegerischen Auftritten sind unmittelbar vor unsern Augen vorgefallen. Was hat uns also unsere eigene Erfahrung vom Kriege gelehrt? Im Durchschnitt genommen, haben wir von dem Nachtheiligen des Krieges wenig, mehr aber von dem Vortheilhaften desselben erfahren. Tausende haben wir nicht unkommen, auch nicht Tausende mit der Hälfte ihrer Glieder aus dem Schlachtfelde zurückkehren sehen. Vor unsern Augen ist zwar eine Schlacht vorgefallen; aber die Furcht verwandelte sich da sehr bald in desto lebhaftere Freude. Verwundete gab es sehr wenig, und Tode noch weniger. Handel und Künste sind nicht gehemmt worden. Theurung in Lebensmitteln und einigen andern Bedürfnissen ist zwar entstanden; dabey hat aber der größte Theil gewonnen. Eine herrschende Krankheit hat uns zwar nicht wenig unserer

unserer Mitbrüder geraubt; aber von dem, was man eigentlich Entvölkerung nennen müßte, ist nicht eine Spur zu finden. Einige, wiewohl wenige Häuser haben Ursache gehabt, den Verlust ihrer Söhne, junger, hoffnungsvoller Krieger, zu beweinen; (daß der Gedanke: sie starben den Tod fürs Vaterland, kein leerer Trost sey, habe ich aus dem Munde eines vernünftigen, gefühlvollen Vaters, dem der Krieg zwey vortreffliche Söhne raubte, selbst gehört.) mehrere junge Helden sind mit Ruhm zurückgekehrt und haben, zum künftigen Dienste fürs Vaterland, an Kriegserfahrung und Tapferkeit gewonnen. Wir haben erfahren, was Vaterlandsliebe und patriotisches Gefühl sey. Besonders ängsterten sich diese Gefühle bey der Gelegenheit, da der unsterbliche Greigh den Feind schlug und ihn nachher an den Himmlischen Küsten einschloß — da der menschenfreundlich und erhaben denkende Held, Tschitschagof, am Himmelfahrtstage den gefährlichen Plan eines überlegenen Feindes glücklich und tapfer vereitelte — da der selbst von den Feinden bewunderte Kruse mit einer geringen Macht die dreysfach stärkere Flotte der Feinde durch Tapferkeit und nie gesehene Wendungen in Verwirrung setzte und zurückschlug — da, nach der Flucht des Feindes aus dem Wiburgischen Winkel, Tausende von Gefangenen in unserm Hafen ans Land gesetzt wurden, und uns selbst ihre fürchterliche Niederlage verkündigten. Bey solchen Gelegenheiten schwamm unser Herz in patriotischen Freuden und wir würden einen jeden als unsern Feind behandelt haben, der uns im Genuß dieser Freuden hätte stören wollen. — Wir haben Gelegenheit gehabt, manche schöne, der Menschheit würdige That zu sehen. In der milden Behandlung der Gefangenen leuchtete es sichtbar hervor, wie sehr man Person und Sache des Feindes von einander unterscheidet. In den vortreflichen und kostbaren Veranstaltungen, welche unsere erhabenste Monarchinn zu unserer Vertheidigung und zu unserm Schutze, ohne die mindeste Auflage zu machen, traf, haben wir neue und unvergeßliche Proben Ihrer uneingeschränkten, mütterlichen Huld genossen. Durch den, ohne Vermittelung auswärtiger Mächte geschlossenen, Frieden, über nichts als ein redender Beweis von der Großmuth Catharinens ist, ist der Ruhm unserer großen Monarchinn und mit ihm der Ruhm unsers Vaterlandes auf eine noch höhere Stufe von Glanz gestiegen. — Also — von dem Nachtheiligen des Krieges haben wir wenig, von dem Vortheilhaften desselben aber desto mehr erfahren.

E i n l a d u n g .

Ubermahl's genießen wir an dem morgenden Tage das Glück, den allerhöchsten Namenstag **Ihro Kaiserl. Majestät**, unserer allergnädigsten Monarchinn, feyerlich zu begehen. Bey der deßfalls in dem hiesigen Kaiserl. Gymnasio veranstalteten Redehandlung soll ich die Ehre haben, die lebhaftesten Wünsche für das Wohl der weisesten und besten Monarchinn öffentlich auszudrücken. Diese Pflicht werde ich zu erfüllen mich bemühen, wenn ich vorher kürzlich die Frage werde untersucht haben:

Die Geschichte der neuesten Staatsveränderungen Europens, was kann sie uns lehren? und wozu fordert sie uns auf?

Zur Anhörung dieses Vortrages werden **Er. Excellenz**, unser gnädiger Herr Gouverneur, **Er. Hochwohlgebornen**, unser hochverordneter Herr Vicegouverneur, eine hohe Generalität, die Glieder der höhern und niedern Gerichtsinstanzen, des Adels, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft, mit gebührender Ehrfurcht und Hochachtung eingeladen.
